

Workshop “Kreatives Schreiben” in Lublin 2026

<https://blog.teatrnn.pl/historia-mowiona/historie-ktore-chca-byc-opowiedziane/>

Diese Reportage ist ein Versuch, Stimmen, Erinnerungen und Emotionen einzufangen, die während der Veranstaltung „[Berlin-Lublin & Milanów](#)“ zum Ausdruck kamen. Denn manche Geschichten wollen einfach unbedingt erzählt werden.

Entstanden ist diese Textsammlung im Rahmen der von Agnieszka Góra-Stępień geleiteten Schreibwerkstatt „Geschichten, die erzählt werden wollen ...“. Diese vielstimmige Erzählung basiert auf Gesprächen, Beobachtungen und Geschichten aus dem offiziellen und inoffiziellen Teil der Veranstaltung.

Hauptveranstalterin der Begegnung war das [SprachCafé Polnisch](#).

Autorinnen: Elżbieta Kargol, Katarzyna Bednarska, Agnieszka Góra-Stępień

Ich bin angekommen / Ich bin hier

(Ela)

Ich kam mit dem Zug aus Berlin, angekommen am Bahnhof Lublin Główny. Empfangen wurde ich von einem heftigen Gewitter, mit Blitzen, peitschendem Regen und einem Gebäude aus dem 19. Jahrhundert mit der wesentlich jüngeren Aufschrift DWORZEC – BAHNHOF.

Gegenüber war ein ganz anderes Bauwerk zu sehen. Modern. Ohne Namen, ohne Schild, als hätte es selbst noch nicht entschieden, was es einmal werden wollte. Aus der Ferne erinnerte es an eine Palmenhalle ohne Palmen, obwohl seine filigranen weißen Säulen etwas von den Stämmen exotischer Bäume hatten.

„Der Busbahnhof?“ – fragte ich. „Ja“, antwortete der Wachmann. In dem Glauben, ich würde in meinem Rucksack nach Zigaretten suchen, zeigte er mir auch gleich die Stelle, an der man rauchen durfte. Dabei suchte ich eigentlich mein Handy, um die beiden Gebäude zu fotografieren.

Das alte und das neue, die sich gegenüberstanden wie zwei verschiedene Welten. Sie ergänzten einander und stießen sich zugleich ab. Aus irgendwelchen Gründen konnten sie keine Einheit werden. Das las ich allerdings erst später nach. Und auch, dass der Bahnhof eigentlich gar nicht Busbahnhof heißt, sondern DWORZEC LUBLIN und der zentrale Bahnhof des Großraums Lublin ist.

Es regnete, deshalb kam ich nicht näher an das Gebäude heran. Ich betrachtete die filigranen Stämme – „Nicht-Stämme“ –, die das Dach des Bahnhofs stützten. Das Dach, so hieß es, sei begrünt, und im ganzen Gebäude steckten ökologische Lösungen, was auch immer das bedeuten soll.

– „Ein sehr interessanter Bahnhof“, sagte ich.

– „Wirklich? Seltsam, dass er Ihnen gefällt“, bekam ich zur Antwort.

Es war Mittwoch, als ich ankam. Am Donnerstag ging ich auf den Czwartek – den „Donnerstag“ –, denn Lublin begann mit dem Stadtteil Czwartek. Von oben blickte ich auf die Stadt hinunter und wusste schon, dass ich nicht alles sehen würde. Obwohl vor mir noch Freitag, Samstag und Sonntag lagen. Und die berühmten sieben Hügel – oder vielleicht doch nur zwei, wie es in dem Gedicht heißt: „Dir singe ich, Lublin, auf zwei Hügeln gelegen ...“? Der zweite davon wäre für mich Grodzisko.

Nicht diese Hügel hatte die Dichterin Franciszka Arnsztajnowa im Sinn, doch jeder hat das Recht auf seine eigene Wahl und seine eigenen Hügel.

(Kasia)

Ich kam auf Einladung von Agata vom SprachCafé Polnisch in Berlin aus Potsdam hierher. In Lublin war ich noch nie gewesen, und ohne Agata hätte ich wahrscheinlich auch keine Gelegenheit dazu gehabt – schließlich ist es eine mehr als zehnstündige Reise mit zahlreichen Umstiegen.

Über Lublin wusste ich nicht viel, außer dass es eine Woiwodschaftshauptstadt im Osten Polens und Sitz der KUL ist. Die Schreibwerkstatt zum Thema „Geschichten, die erzählt werden wollen“ klang allerdings sehr vielversprechend, denn auch ich trage eine Geschichte in mir, bei der ich das Gefühl habe, dass es an der Zeit ist, sie zu Papier zu bringen.

Lublin selbst hat mich sehr positiv überrascht: mit seiner zauberhaften Altstadt, einem Meer aus Farben und Lichtern, einer Vielfalt an Eindrücken und stimmungsvollen Orten – und sogar mit einem Portal, über das man sich mit Menschen aus den unterschiedlichsten Teilen der Welt verbinden kann, etwa aus Vilnius, Dublin, Philadelphia oder Ipswich.

(Aga)

Ich bin hier, am Grodzka-Tor, weil ich bei meiner täglichen Arbeit immer wieder Geschichten begegne, die erzählt werden wollen.

– Ich bin in Lublin geboren, im Krankenhaus, aber meine Eltern lebten in Milanów – erzählt Agata Koch, die Initiatorin des Treffens, und kehrt in Gedanken in die zweite Hälfte der 1960er-Jahre zurück.

Sie ist die Tochter einer Lehrerin. Sie wächst in einem Gebäude auf, das auf dem Gelände eines ehemaligen Gutshofs steht. Zum Elternhaus führt ein schmaler, von Kapuzinerkresse gesäumter Weg. Ein paar Häuser weiter verbringt Janusz seine Kindheit. Jahre später wird Agata mit einem Lächeln über ihn sagen:

– Das ist mein Spielkamerad aus dem Sandkasten in Milanów.

Ich hörte

(Ela)

Im Grodzka-Tor hörte ich von Henio Żytomirski und seinem kurzen Leben. Henio wohnte in der Szewska-Straße 3.

Ich stehe vor dem Mietshaus. Auf dem Balkon tauchen zwei Mädchen auf, ungefähr in dem Alter, in dem Henio hier vor dem Krieg herumgelaufen sein könnte. Sie begrüßen mich laut, überbieten sich mit ihrem „Dzień dobry!“, verschwinden, schauen wieder hervor und rufen erneut. Ich winke ihnen zu, grüße zurück und antworte mehrmals „Dzień dobry!“.

Ich schaue in den Hauseingang und höre wieder eine laute Stimme von oben. Diesmal eine Männerstimme. Ein älterer Herr fragt, was ich hier mache und woher ich komme.

„Ich suche Henio“, antworte ich laut, obwohl ich natürlich weiß, dass er nicht mehr hier sein kann.

Das ist nicht die richtige Adresse. Oder vielleicht doch – nur eine von vor mehr als achtzig Jahren. Der ältere Herr stellt sich vor: Braclawski. Er stammt aus Braclaw, von einem polnischen Adelsgeschlecht. Er lädt mich zu sich ein. Als er mein Zögern bemerkt, kommt er herunter und zeigt mir ein gutes Dutzend Töpfe mit Grünsilber an der Mauer.

Die Geschichte von Henio kennt er nicht. Die Grünsilber zieht er heran, um sie später auf dem Platz der Opfer des Lubliner Ghettos hinzustellen.

Herr Braclawski erzählt, ich höre zu. Er nimmt einen der Töpfe und führt mich zum Platz. Dort lässt er seine Pflanze zurück. Dann erzählt er weiter – von der Lubartowska-Straße, von unterirdischen Durchgängen, von Hinterhöfen und Mietshäusern, deren glanzvolle Zeiten längst vorbei sind.

Ich bin mir nicht sicher, welche dieser Geschichten wahr sind und welche seiner Fantasie entsprungen.

(Kasia)

In Milanów hörte ich die erschütternde Geschichte von Janusz Malewicz, einem 90-jährigen Zeitzeugen, der, ebenso wie meine inzwischen verstorbene Großmutter, den Zweiten Weltkrieg als Kind erlebte. Wie Herr Janusz bemerkte: „Mit der Zeit kehren die Erinnerungen an die Kindheit zurück.“

Und so erzählte er uns mit ganz ruhiger Stimme von seinem Vater, der nur in Unterwäsche zur Erschießung abtransportiert wurde, von seiner Mutter, die in ein Lager deportiert wurde, und von dem Transport von Kindern in Güterwaggons.

Gerade diese letzte Erinnerung ist mir besonders im Gedächtnis geblieben, weil die Erfahrung solcher Transporte in meiner Familiengeschichte sehr präsent war.

(Aga)

Ich hörte Janusz' Stimme. Oder eigentlich sein Lachen, als wir an einem Samstagnachmittag nach Milanów kamen.

– Hier bin ich zur Schule gegangen, sagt er.

Das Gebäude, das heute verlassen wirkt, war über viele Jahre voller Leben. Zu Janusz' Zeiten war hier eine Grundschule untergebracht.

Wir gehen nach oben.

– Hier war mein Klassenzimmer. Ich saß ganz hinten – er zeigt auf die Stelle, als wäre die letzte Unterrichtsstunde erst ein paar Tage und nicht mehrere Jahrzehnte her.

Die Räume sind leer. Der Putz bröckelt von den Wänden. An den hohen Fenstern hängen noch immer Gardinen, die sich im leichten Luftzug bewegen. Die Nachmittagssonne fällt durch die alten Scheiben.

Eine der wenigen Spuren, die von der Schule geblieben sind, ist das Staatswappen, das an der Fassade des Gebäudes hängt.

Doch die Geschichte dieses Ortes beginnt viel früher – lange bevor in die ehemaligen Räume des Gutshauses Schultische und Tafeln gestellt wurden.

Ich sah

(Ela)

Auf dem Weg in Richtung Altstadt entdeckte ich an der Fassade eines Mietshauses – wie ich später erfuhr, eines sehr alten, das bereits seit dem 16. Jahrhundert besteht – sechs Schlüssel. Zu einem Bündel zusammengefasst, um ein Vielfaches vergrößert und aus Steinchen, Glasscherben und Keramikfragmenten zusammengesetzt.

Inzwischen weiß ich, dass es sich um ein polnisch-ukrainisches Projekt mit dem Titel „Auf der Suche nach einem Zuhause“ handelte.

Ganz unterschiedliche Deutungen drängen sich auf. Etwa die Geschichte des Hauses selbst und die Hunderte von Menschen, die hier einst lebten. Verlorene Schlüssel, zurückgelassene Schlüssel, im Aufbruch hastig mitgenommene Schlüssel. Schlüssel, nach denen nach dem Krieg niemand mehr suchte. Schlüssel zu Häusern, die auf keiner Landkarte mehr zu finden sind. Schlüssel von Menschen, die aus der Stadt verschwanden.

Die Letzteren begegnen uns heute auf Fotografien in den Fenstern der Häuser, als wären sie noch immer präsent, obwohl ihre Wohnungen längst von anderen Menschen mit anderen Schlüsseln geöffnet werden.

In diesem Schlüsselbund steckt nicht nur die Erinnerung an die Vergangenheit, sondern auch eine Frage an die Zukunft.

Das Thema der Schlüssel tauchte noch einmal sehr deutlich auf. Damals, als ich den alten jüdischen Friedhof betreten wollte. Ohne Schlüssel ging gar nichts. Einen Schlüssel konnte man in der ehemaligen Jeschiwa ausleihen, dem heutigen Ilan-Hotel.

In der Jeschiwa war ich zwar gewesen, aber erst am nächsten Tag. Ich sah die Synagoge, doch für den Friedhof reichte die Zeit nicht mehr – weder um die Schlüssel zu holen noch um den Friedhof zu betreten.

So ging ich einmal um den Friedhof herum, den hohen Mauern entlang, und versuchte, durch die Gitter des kleinen Tores, später auch durch das große Tor, einen Blick hineinzuworfen. Zu sehen war nichts außer üppig wucherndem Grün.

(Kasia)

Im Zentrum „Brama Grodzka – Teatr NN“ entdeckte ich eine ziemlich große Fotografie von Henio Żytomirski, strategisch auf dem Weg zu den Toiletten platziert, sodass man sie unmöglich übersehen konnte. Ebenso wenig konnte man sich dem Eindruck entziehen, dass das Lächeln des Jungen, der höchstwahrscheinlich während des Krieges ermordet wurde, im Grodzka-Tor wieder zum Leben erwachte – und mit ihm die Geschichte der Familie Żytomirski.

(Aga)

In einem der Räume entdeckte ich Fotografien der ehemaligen Bewohner des Gutshauses. Die Porträts standen hinten im Raum, in dem die Präsentationen stattfanden.

– Das sind Maria und Włodzimierz – stellte die Gastgeberin des Treffens in Milanów sie vor.

Ich setzte mich

(Ela)

Ich setzte mich an irgendeiner Haltestelle und beobachtete die vorbeifahrenden Trolleybusse. Schließlich stieg ich in einen ein. Ein leichtes Rucken, ein metallisches Surren. Ein Platz wurde frei, ich setzte mich – und plötzlich waren die Erinnerungen an meine Kindheit in Poznań wieder da.

Damals wohnten wir am Waldrand. Bis zur nächsten Endhaltestelle des Trolleybusses war es mehr als ein Kilometer. An die Nummer meines Busses erinnere ich mich nicht mehr. Ich weiß nur noch, dass, wenn er einmal liegen blieb, ein riesiger Wagen kam und ihn in Richtung Stadt abschleppte.

Schon in den 1960er-Jahren wurden die Trolleybusse in Poznań abgeschafft. Umso lieber ließ ich meinen Blick nun die Lubliner gleiten. Und dafür waren die Bänke an den Haltestellen schließlich da.

(Kasia)

Ich setzte mich während meines Aufenthalts in Lublin und Milanów an vielen verschiedenen Orten: unter einem mit Lichterketten geschmückten Maulbeerbaum im Garten eines Pubs, in einem voll besetzten Bus auf dem Weg nach Milanów und in einem Saal auf dem Gelände

des ehemaligen Gutshofs in Milanów, in dem das für uns vorbereitete Kulturprogramm stattfand.

Gerade dort konnte ich die Atmosphäre dieser starken, eng verbundenen Dorfgemeinschaft besonders intensiv spüren.

(Aga)

Ich saß mit einer Tasse Kaffee da und stellte mir Maria und Włodzimierz vor, noch aus der Zeit vor Milanów. Maria trägt ein wunderschönes Kleid, ihr Haar ist sorgfältig hochgesteckt, und er ist ein stattlicher junger Mann. Sie lernen sich auf einem Ball in Warschau kennen. Sie ist siebzehn, er dreiunddreißig.

„Als ich sie sah und ihre Hand nahm, spürte ich ein Zittern“, wird Włodzimierz später schreiben.

– Ich habe andere Pläne für meine Tochter.

Ihr Vater ist nicht unbedingt mit dieser Verbindung einverstanden.

Doch Włodzimierz lässt sich nicht beirren. 1872 heiratet er Maria.

Ich spürte

(Kasia)

Während des Workshops spürte ich, dass ich Teil einer Gemeinschaft bin, und entdeckte dabei, wie universell unsere Erfahrungen und Erinnerungen sind – unabhängig davon, wo wir geboren wurden und wo wir heute leben.

Und etwas ganz Alltägliches: Schon am ersten Tag nahm ich in der Gegend um das Grodzka-Tor den Duft frisch gemähten Grases wahr, meinen absoluten Lieblingsduft, und wusste sofort: Das wird ein guter Tag.

(Ela)

Ich habe keine charakteristischen Gerüche der Stadt wahrgenommen. Lublin riecht nach Stadt, wie jede andere Stadt auch – oder eben gar nicht. Der Fischmarkt-Platz riecht längst nicht mehr nach Fisch. Obwohl ich mir gut vorstellen kann, dass das früher einmal anders war. Damals, als man in der Czechówka noch Fische gefangen hat.

Heute ist die Czechówka ein bescheidener Bach, begradigt, in ein Betonbett gezwängt und teilweise zugeschüttet. Von dem Meer von Kokebebe las ich auf dem Weg nach Lublin in einem Buch von Piotr Nazaruk. Ich ging also an der Czechówka entlang, auf der Suche nach dem Meer und hielt Ausschau nach Fischen, während ich die Abgase der breiten Straße einatmete.

Die Fische blickten mir von den Murals entgegen.

(Aga)

Ich spürte, dass hier eine Geschichte darauf wartet, erzählt zu werden.

Ich berührte

(Kasia)

Ich berührte die Hände von Frau Bożena, während wir uns gemeinsam im Rhythmus eines Volksliedes wiegten, gespielt von einer Musikgruppe aus der Gegend.

(Ela)

Ich berührte die Geschichte der Stadt, ihre Mauern, Mietshäuser, Hinterhöfe und Tore, die heute nicht mehr trennen, sondern verbinden. Ich berührte das Grodzka-Tor, voller Winkel und Treppen und einer weißen Linie, auf der Hunderte von Menschen gegangen sind und noch immer gehen.

Denn das Grodzka-Tor, das Tor zur Burgstadt, ist nicht einfach nur ein Tor, das dorthin führt. Es ist eine Institution, die weit über ihre eigentliche Funktion hinausgeht und durch die Menschen lebt. Es sind Erzählungen, die mit Sorgfalt aufgenommen und aufgezeichnet wurden, gesammelte Fotografien, verschlungene Treppen und verschlungene Geschichten – und draußen vor den Fenstern das Stimmengewirr des heutigen Lublin.

Man muss nur die Augen schließen oder alte Fotografien betrachten, und schon hört man das Klappern der Pferdehufe auf dem Pflaster, die Rufe der Ryfka, riecht den Duft von Cebularz, eines typischen Lubliner Zwiebelgebäcks, der über den Straßen liegt. Man könnte meinen, jenes Lublin gäbe es längst nicht mehr. Und doch ist es da. Gegenwärtig in den Geschichten, die erzählt und für kommende Generationen bewahrt wurden.

Lublin ohne das Grodzka-Tor ist wie Poznań ohne seine Ziegenböcke.

Ich stamme aus Poznań und dachte immer, die Ziegenböcke gehörten ausschließlich zu meiner Stadt. Wie sich herausstellte, hat auch Lublin ihnen einiges zu verdanken. Den ersten Ziegenbock in Lublin berührte ich unterhalb des Schlosses. Er heißt Jędrek und ist der Maler der Fresken in der Dreifaltigkeitskapelle des Schlosses.

Die Fresken selbst zu berühren, wagte ich nicht, obwohl ich sie mit den Augen und mit meiner Bewunderung berührte.

(Aga)

Ich berührte die Geschichte einer Liebe, die in Milanów Einzug hielt.

Milanów begeisterte Włodzimierz zunächst nicht gerade. Vom Bahnhof in Międzyrzecze bis zum Gut waren es dreißig Werst – durch Sand und Schlamm. Und das Herrenhaus, umgeben von einem Obstgarten und Gemüsebeeten, war klein.

Nichts deutete darauf hin, dass er hier, an diesem Ort, gemeinsam mit Maria den größten Teil ihres gemeinsamen Lebens verbringen würde.

Mit der Zeit verliebte er sich jedoch nicht nur in sie, sondern auch in diesen Ort.

– „Es war wichtig, daran zu denken, ein neues Haus zu bauen und einen Garten anzulegen“, schrieb er viele Jahre später.

Gemeinsam pflanzten sie also die Wege, pflanzten Bäume und Sträucher und schufen einen Ort, der ihr Zuhause werden sollte. Hier zogen sie ihre Kinder groß. Hier trug Włodzimierz eine beeindruckende Bibliothek zusammen.

– Das war die größte Privatbibliothek. Ich hoffe, dass es eines Tages gelingt, sie wiederaufzubauen – sagt Bożena Stępnik-Świątek, mehr als hundert Jahre später, während der Veranstaltung im Juli.

Ich fragte

(Kasia)

Unser ganzer Aufenthalt in Lublin stand im Zeichen von Fragen – von den großen, existenziellen bis hin zu jenen, die sich einfach aus der Neugier auf den anderen Menschen und seine Geschichte ergaben.

Unsere Gespräche gingen auch nach dem offiziellen Programm weiter, das so sorgfältig vorbereitet war, und brachten den Zeitplan nicht selten gehörig durcheinander. Geschichten, die erzählt werden wollten, schienen kein Ende zu nehmen.

(Ela)

Immer wieder fragte ich in Lublin nach dem Weg. Nicht immer fand ich den Weg zu dem Ort, den ich sehen wollte. Wenn ich stattdessen irgendwo anders landete, wurde ich meistens angenehm überrascht.

Als ich am Krakauer Tor stand, fragte ich eine Frau, woher sie diesen wunderbaren Hut voller Blumen und Farben hatte, der so gut zu dieser mit Blumen und Farben erfüllten Stadt passte.

Die Frau, durchaus gesprächsbereit, nahm ihren Hut ab und erzählte mir von den Blumen und von dem Hut, den sie im Laden „Alles für 4 Złoty“ gekauft hatte. Ich fragte sie, ob sie aus Lublin stamme.

„Ja“, antwortete sie. „Auch wenn ich nicht mehr hier lebe, komme ich oft zurück.“

Sie hatte in Lublin studiert und war später nach Niederschlesien gezogen.

„So viele Veränderungen in meiner Stadt“, sagte sie, „aber haben Sie gesehen? Foto Rożek gibt es noch.“

Ja, das hatte ich. Kurz bevor ich die Frau mit dem Hut traf.

(Aga)

Ich fragte Frau Bożena:

- Hat Maria Włodzimierz genauso innig geliebt wie er sie?
- Immerhin hatten sie sechs Kinder, erwiderte Frau Bożena knapp, während sie uns über das Gelände des ehemaligen Gutshofs führte.

Niemand bemerkte es

(Kasia)

Fast niemandem fiel der präparierte Bär auf, der auf dem Dachboden des Gutshauses in Milanów etwas unheimlich wirkte.

(Ela)

Vielleicht irre ich mich, aber ich habe den Eindruck, dass kaum jemand auf das Zeichen des Jakobswegs achtet – die gelbe Muschel, die gleich neben den Mauern der ehemaligen Pfarrkirche angebracht ist, neben dem Modell dieses früheren Kirchenbaus. Die meisten Passanten gehen an der Muschel vorbei, ohne stehen zu bleiben. Sie schauen auf das Kirchenmodell, auf das Stadtpanorama und hinunter auf Podzamcze. Dann gehen sie weiter Richtung Marktplatz, Fußgängerzone, Krakauer Tor. Die Muschel ist klein, und der Weg nach Santiago de Compostela sehr weit.

(Aga)

Niemand schien etwas zu bemerken, als ich bei manchen Präsentationen für einen Moment von meinem Platz aufstand. Ich verließ immer wieder mal den Raum, um den Gesprächen auf dem Flur zu lauschen.

Ich notierte

(Kasia)

Ich notierte jede Menge Anregungen, Zitate, Hinweise und Kontakte, die sich als ausgesprochen inspirierend für meine eigene kreative Arbeit erwiesen. Zum Abschluss unserer Werkstatt schrieb ich mir die Worte auf, die dort fielen: „Was nicht aufgeschrieben ist, existiert nicht, denn das menschliche Gedächtnis ist unzuverlässig.“

(Ela)

Ich habe mir einige Orte eingepägt, an die ich noch einmal zurückkehren möchte. Auf meiner Liste landeten die *Kuczki*, kleine, meist hölzerne Bauten, die zur jüdischen Tradition gehören.

Auch das Wort selbst (*kuczki*) schrieb ich mir auf, obwohl es mir vertraut vorkam und mich an Wörter erinnerte, die ich kannte. Schließlich wusste ich ja, was *kucać* oder *siedzieć w kucki* bedeutet – hocken, in der Hocke sitzen. Aber ich war mir nicht sicher, ob es dasselbe ist.

Deshalb notierte ich mir das Wort, um später nachzuschauen.

Ich schrieb mir die Adressen von sieben *Kuczki* in Lublin auf. Ich fand aber schließlich nur eine in der Oliwna-Straße. Die anderen hatten sich versteckt – oder hatte ich nicht richtig gesucht? Später erfuhr ich, dass jede von ihnen etwas anders ist. Ich hatte aber nur nach den hölzernen gesucht.

Ich habe mir die riesigen Mohnblumen, die an einem Mietshaus am Marktplatz blühten, und die bunten Ballons, die über der Bramowa-Straße schwebten, eingeprägt.– beides Installationen von Jarosław Koziara.

Heute kenne ich die Idee dahinter. Doch bevor ich die Intention des Künstlers kannte, hatte ich mir vor allem ihre Größe und ihre Farben eingeprägt: das intensive Rot der Mohnblumen, das sich von der Fassade abhob, und die vielfarbigen Ballons, die über den Köpfen der Passanten hingen. Und da ist noch der Artist mit seinem Äffchen, der über das Seil spaziert.

(Aga)

Ein gutes Dutzend Seiten habe ich in meinem Notizbuch festgehalten. Und in meiner Erinnerung viele wundervolle Momente.

Ich habe verstanden

(Kasia)

Ich habe verstanden, dass wir unsere persönlichen Geschichten nicht nur individuell erleben, sondern immer auch auf einer kollektiven Ebene – als Teil eines größeren Ganzen. Dieses Bewusstsein hilft uns, einander besser zu verstehen und dadurch Brücken zu bauen, die die Vergangenheit mit der Gegenwart und, hoffentlich, mit einer gemeinsamen Zukunft verbinden.

(Ela)

Ich habe verstanden, dass eine Stadt sich gerne in Szene setzt. Sie schmückt sich mit Blumen, Farben, Murals und Installationen, als würde sie jeden Tag eine neue Vorstellung für die Passanten inszenieren. Sie erzählt ihre Geschichte in Bildern, durch Kunst und Worte, manchmal unmittelbar, manchmal durch Details, die man erst einmal entdecken muss.

Ich habe verstanden, dass das Grodzka-Tor die Stadt und die Menschen miteinander verbindet. Es schafft einen Raum, der allen offensteht. Es ist ein Ort, der die Stadt, ihre Vergangenheit und ihre Gegenwart nicht nur dokumentiert, sondern auch einen Zugang zu ihr eröffnet.

Manches verstehe ich nicht. Wahrscheinlich könnte ich es nachlesen. Ich verstehe die Investition und den Umbau des Platzes der Opfer des Lubliner Ghettos nicht; ich weiß nicht, was mit vielen Mietshäusern geschehen soll, in denen längst niemand mehr lebt. Und obwohl sie stimmungsvolle Kulissen und Hintergründe für Fotos abgeben, erfüllen sie mich mit Verwunderung und Unverständnis. Hat die Stadt etwas mit ihnen vor, oder lässt sie sie einfach in diesem Schwebezustand verharren?

Um eine Stadt wirklich zu verstehen, muss man immer wieder zu ihr zurückkehren, nach Neuem Ausschau halten, hinsehen, zuhören, aufschreiben, im Gedächtnis bewahren. Eine Stadt gibt sich nicht auf den ersten Blick zu erkennen.

(Aga)

Ich habe verstanden: Geschichten, die erzählt werden wollen, müssen aufgeschrieben werden.

Der Workshop fand im Rahmen der Veranstaltung „Berlin-Lublin & Milanów“ statt, die anlässlich des 35. Jahrestages der Unterzeichnung des deutsch-polnischen Vertrags über gute Nachbarschaft organisiert wurde.

Vom 3. bis 5. Juli 2026 wurden Lublin und Milanów zu Orten der Begegnung für Historiker, Engagierte, Künstler und andere Interessierte aus Polen und Deutschland. Auf dem Programm standen Präsentationen, künstlerische Aktionen und kreative Workshops im Zentrum „Brama Grodzka – Teatr NN“ in Lublin und im Gutshaus Milanów.

Aus dem Polnischen von Brygida Helbig